

Diese Bemerkungen, die ja meist Nebensächliches betreffen, sollen übrigens dem Werke seinen hohen Wert nicht absprechen. Hoffentlich werden jüngere Kräfte auf den gegebenen Grundlagen weiter bauen.

Strassburg i. E.

L. Roth.

Leben des hl. Vaters Benedict

v. P. Karl Brandes, O. S. B. Einsiedeln, Benziger & Co. (XXXIV. u. 442 S.)

Eine prächtige Lebensgeschichte unsers hl. Ordensstifters ist schon vor Jahren aus der Feder des Convertiten P. Karl Brandes erschienen. Wer die verschiedenen Werke dieses gewandten Schriftstellers kennt, wer besonders die ersten Bände der deutschen Uebersetzung von Montalembert's Meisterwerk: *„Mönche des Abendlandes“* gelesen, dem ist die Kraft der vollen, markigen Sprache aufgefallen, welche P. Karl handhabt. — Das vorliegende Leben schliesst sich an die Quellen, die Vita des hl. Gregor des Grossen und die Ueberlieferungen von Monte Cassino und Subiaco an, ist jedoch im Rahmen der Zeitgeschichte behandelt, welche sich im Hintergrunde überall deutlich abhebt. Anschaulich sind auch die Oertlichkeiten, der Schauplatz des Lebens und Wirkens unsers hl. Vaters, geschildert — kannte ja der Verfasser dieselben genau aus eigener Anschauung. Zu dem ist das Ganze mit wohlthuender Liebe und Wärme erfasst und wiedergegeben, wie es dem pietätvollen Sohne des hl. Benedict, dem so begeisterten Mitgliede des Ordens geziemt. Einzelne Capitel sind anziehend geschriebene Landschaft-, Zeit- und Sittenbilder, ohne dabei die Hauptperson aus dem Auge zu verlieren oder Nebensachen ungebührlich hervor zu heben. Es sei in dieser Beziehung hingewiesen auf die Capitel: Geburt und Weihe; Weltlage — die Schule im Rom und die Stadt in der Jugendzeit des hl. Benedict, — Subiaco, die hl. Höhle, — Auswanderung nach Monte Cassino, — Bild des Klosters in seiner Vollendung, — Einfluss auf die Bevölkerung Campaniens u. s. w.

Einen wertvollen Anhang bilden die Abhandlung über das St. Benedictus-Kreuz, die Urkunde über den Reliquienbefund zu Fleury 1857, und drei Betrachtungen. Die Ausstattung ist hübsch mit Titelstahlschiff, deutlichem Druck und gutem Papier. — Die Verlagshandlung hat neuestens den Preis sehr niedrig angesetzt: Broschirt 1 Mark (früher 1.70), in Leder gebunden mit Goldpressung 1 M. 50 (statt früher 2.10); bei grösseren Bezügen bedeutender Rabatt.

P. Fridolin, O. S. B., Einsiedeln.

Geschichte der Benedictinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald ¹⁾

von Dr. Julius Mayer. Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung, 1893, 4^o.
p. XI., 266, M. 3.

Anlässlich der achthundertjährigen Jubelfeier der Gründung der Benedictinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald hat vor zwei Jahren Herr Dr. Julius Mayer in genanntem Werke auf literarischem Boden ein der Abtei würdiges Denkmal gesetzt. Aus dem reichen Urkundenmaterial hat der Verfasser die Geschichte des Klosters von seiner Stiftung durch Herzog Leopold II. v. Zähringen an bis zu seiner Aufhebung 1806 bzw. bis in unsere Tage zusammengestellt. Da das Priesterseminar der Erzdiocese Freiburg jetzt in die Klostersruinen von St. Peter verlegt ist und demzufolge die meisten Priester der Erzdiocese dort sich auf ihren hl. Beruf vorbereitet haben, so liegt nahe, dass Herr Dr. Mayer durch Herausgabe der Geschichte von St. Peter einen Herzenswunsch des badischen

¹⁾ Eine kurze Notiz über dieses Werk brachten wir bereits im Verzeichnisse der Recensions-Exemplare, beigelegt dem 3. Hefte d. Jahrg. XIV. 1893.

Clerus u. Volkes erfüllt hat. Allein die objektive Darstellung des Buches weckt auch das Interesse aller Geschichtsfreunde und bietet mannigfachen Aufschluss über Rechtsentwicklung, wirthschaftliche u. sociale Lage der Lehens- und Dienstleute über Vogtrechte, überhaupt über manche kulturhistorische Fragen des Mittelalters.

Der Verfasser theilt die Geschichte in fünf Perioden ein. Die erste derselben 1093—1220 berichtet die rasche Entwicklung und Vollendung des Gotteshauses in materieller Hinsicht sowohl als auch in Bezug auf das innere, monastische Leben. Sie ist ein sprechendes Zeugnis für die gläubige, religiöse Gesinnung und den Opfersinn des Adels. Namentlich war es die herzogliche Familie von Zähringen, die das Kloster wie ein kostbares Familienkleinod hütete, mit zeitlichen Gütern reich beschenkte und daselbst auch ihre Familiengruft einrichtete. In dem neugegründeten Kloster herrschte ein reger Eifer für gute Disciplin und die Uebung der Tugend. Besonders zeichnete sich der dritte Abt, Eppo der Ehrwürdige (1108—1132), aus. Unter ihm blühte das Kloster herrlich auf und gewann jene geistige Kraft, mit der es 700 Jahre lang den furchtbarsten Stürmen zu trotzen instande war.

Schon die zweite Periode brachte für das Gotteshaus auf dem Schwarzwald Zeiten grosser Noth. Abgesehen davon, dass die Vogtrechte von den Stiftern an die Grafen von Urach zum grossen Nachtheil des Klosters übergingen, brachte der 1. November des Jahres 1238 unter dem Abte Heinrich I. den Mönchen ein schweres Unglück. Eine Freuersbrunst zerstörte Kloster und Kirche vollständig, so dass die Klostersgemeinde über 30 Jahre lang in dürftig aufgebauten Zellen wohnen musste; denn zu einem Wiederaufbau des Klosters fehlten die Mittel. Erst Abt Walther I. (1275—1291) konnte mit dem Neubau des Klosters beginnen, wodurch aber der Convent in so grosse finanzielle Verlegenheit gerieth, dass er verschiedene Höfe um Spottpreise verkaufen musste. Doch der gute und fromme Eifer der Mönche wusste alle diese Drangsale zu überwinden und Gottes Segen auf das Kloster hernieder zu ziehen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts war der Klosterbau vollendet und die neue Kirche mit kostbaren Reliquien geschmückt, darunter auch die Leiber von 7 Heiligen aus der Gesellschaft der hl. Ursula von Köln. Als diese nach St. Peter gebracht wurden, sollen nach dem Bericht der Klosterannalen die Maulthiere am Fusse des Berges stehen geblieben sein, bis man die Reliquien in feierlicher Procession abholte, wobei die Glocken von selbst anfangen zu läuten. Noth und Armut hatten aber die klösterliche Zucht und Ordnung nicht geschädigt; im Gegentheil waren die Mönche eifrig darauf bedacht, sich zu heiligen und die übernatürlichen Gnadenschatze auch dem gläubigen Volke durch Predigt und Ausübung der Seelsorge mitzutheilen.

Aber kaum hatte sich das Gotteshaus wieder erholt, kaum waren die zahlreichen Schulden gedeckt, die verpfändeten Höfe eingelöst, verschiedene Streitigkeiten mit Vögten und Bauern geschlichtet, da sandte Gott eine neue Prüfung. Unter Abt Johannes V. (1427—1439) wurden Kloster und Kirche zum zweitenmal ein Raub der Flammen. Erst der zweite Nachfolger des Abtes Johannes, Abt Conrad von Gochen (1443—1449) konnte mit dem Neubau des Klosters beginnen. Trotz reichlicher Unterstützung von Seiten des Adels schritt der Klosterbau doch nur langsam voran. Erst unter Abt Petrus III. (1469—1512) wurde die Kirche vollendet und konnte am 2. October 1500 die kirchliche Weihe erhalten. Unter dem nächsten Abte Jodokus Kaiser (1512—1531) gieng die Schutzvogtei des Klosters an das Haus Habsburg über (1526), wodurch die Abtei reichsunmittelbar wurde. »In diesem Jahre,« schreibt der Geschichtschreiber von St. Peter, P. Baumeister, »wurde unser Kloster vom schweren Joche der Advocatie befreit und vom Himmel mit dem lange ersehnten Frieden beschenkt. Wie viele Leiden haben wir in diesen Zeiten durch den Missbrauch dieses Rechtes erduldet!« In diesem Frieden erholte sich das Kloster gänzlich von den schweren Unglücksfällen und nach allen Seiten hin entfaltete es eine segensreiche

Thätigkeit, bis die Schrecken des dreissigjährigen Krieges sich auch auf die Höhen des Schwarzwaldes verbreiteten.

Zum grossen Vortheil für das Kloster wurde St. Peter noch im Jahre 1626 in die schwäbische Benedictiner-Congregation aufgenommen, was ihm in den grossen Drangsalen der Folgezeit oft zu gute kam. Mit dem Jahre 1630 begannen die Kriegsschrecken sich dem Kloster zu nahen. Plünderungen, Misshandlungen und Zerstörungen jeglicher Art liessen die Mönche nie mehr zu Ruhe kommen. 1644 wurde Kirche und Kloster von den Schweden in Brand gesteckt. Doch das alles brachte die Mönche nicht ausser Fassung. Muthig machten sie sich daran, das Zerstörte wieder aufzubauen und fanden dazu auch vielseitige Unterstützung. Das innere klösterliche Leben erblühte aufs Neue, die Zügel der Disciplin wurden straffer angezogen, die Conventualen lagen eifrig dem Studium und dem Dienste Gottes ob.

Als im Jahre 1678 das Kloster von den Franzosen in Brand gesteckt und zerstört wurde, mussten der Convent auf einige Zeit sich trennen und draussen seine Zuflucht suchen. Doch auch diese Zeit gieng ohne Schädigung der Disciplin vorüber. Die Kirche wurde bald wieder restauriert, so dass der regelmässige Chordienst wieder aufgenommen werden konnte. Ueberhaupt hat die Vorsehung gerade in diesen schrecklichen Wirren stets tüchtige Aebte an die Spitze des Klosters gestellt, die es verstanden, die schlimmen Wirkungen jenes Zeitgeistes von ihren Untergebenen fernzuhalten. Hundert Jahre lang war das Kloster gleichsam beständig auf dem Kriegsschauplatz gestanden und all das Elend, die Noth und Drangsale, des Krieges in unmittelbarer Nähe hatte es mit erlebt. Da brachte endlich das 18. Jahrhundert Zeiten länger andauernden Friedens.

Abt Ulrich Burger (1719—1739) begann mit dem Neubau sämmtlicher Klostergebäude und der Kirche. 1727 wurde diese feierlich consecrirt und die Gebeine der Stifter in derselben beigesetzt. Dann baute er ein neues Bibliothekgebäude, dessen Vollendung aber erst seinem zweiten Nachfolger, Abt Philipp Steyrer (1749—1795), vorbehalten war. Dieser thatkräftige Prälat regierte fast 50 Jahre das Kloster und erneuerte in dieser Zeit sämmtliche Gebäulichkeiten, die heute als Seminar dienen. Auch auf dem Gebiete der Wissenschaft war er thätig, verfasste selber eine ganze Reihe grösserer und kleinerer Schriften theils geschichtlichen, theils ascetischen Inhaltes. Er förderte den Volksschulunterricht in den der Abtei unterstehenden Gemeinden, errichtete im Kloster ein Gymnasium, bereicherte die Bibliothek mit kostbaren Werken und wusste auch seine Untergebenen auf allen Gebieten des Wissens zu freudigem Schaffen anzuspornen. Er war ein grosser Freund der Armen, liess auf eigene Kosten brave Söhne armer Eltern studieren, spendete an der Klosterpforte so reichlich Almosen, dass oft über 1000 Brode an einem Tag an die Armen verabreicht wurden. Er starb am 7. November 1795, reich an Jahren wie an Verdiensten. Sein ebenso frommer wie thatkräftiger und kluger Nachfolger, Abt Ignatius Speckle (1795—1806) trat ganz in die Fusstapfen seines grossen, Vorgängers, besonders auf dem Gebiete des Volksschulunterrichtes und der wissenschaftlichen Thätigkeit. Aber der damals herrschende Zeitgeist und die Nachwirkungen der französischen Revolution machten seine Stellung immer schwieriger. Nach dem Reichsdeputationshauptschluss von 1802 konnte Abt Ignatius schon ahnen, in welcher Gefahr sein ihm so theures Kloster stand. Zuerst sollte die Abtei dem Johanniterorden als Entschädigung überwiesen werden, dann sollte sie in königlich-württembergischen Besitz kommen, dann hiess es, sie solle als österreichische Besetzung bestehen bleiben. Als aber nach Abschluss des Pressburger Friedens der Breisgau definitiv an Cur-Baden abgetreten wurde, war auch das Schicksal unserer Abtei besiegelt. Schon im folgenden Jahre 1806 wurden alle Klöster im Breisgau aufgehoben; am 22. Februar erschien eine Commission der Regierung, welche die badische Besitznahme von St. Peter vollziehen sollte. Noch suchte der Abt das Schlimmste, die gänzliche Auflösung fernzuhalten und machte deshalb die besonderen Beziehungen geltend, welche St. Peter zum

zähringischen Herzogshause habe. Aber die Antwort waren wenige, nichtssagende Versprechungen und Sequestrierung aller Wertsachen. Schön ist die edle Seele des letzten Abtes in seinen eigenen Worten gezeichnet, mit denen er die Aufhebung des Klosters in seinem Tagebuch anmerkte: »So war also durch eine kalte, höfliche Erklärung des Commissärs des neuen Herzogs von Zähringen, des Stammfolgers der alten Bertholde, gerade das älteste Denkmal der Zähringer aufgelöst, die Ruhestätte der Bertholde gleichsam zerstört. Gott, Allmächtiger! Unergründlich sind deine Urtheile! Wir beten an! Dein Arm ist nicht verkürzt!« Am 18. März reiste Abt Ignatius mit dem Fürstabt von St. Blasien nach Karlsruhe, um den Fortbestand ihrer Klöster zu erbitten. Sie wurden freundlich empfangen, aber erreichten nichts. Eine klösterliche Stiftung um die andere musste fallen.

Endlich am 28. October wurde Abt Ignatius eröffnet, dass die Auflösung von St. Peter und St. Blasien endgültig beschlossen sei. Diese höchste Entschliessung wurde am 21. November dem versammelten Capitel von einem Regierungscommissär mitgetheilt und am folgenden Tage das Inventar, die Einkünfte und das Vermögen abgeschätzt. Wir können nicht umhin, hier noch die schmerzvollen Worte anzufügen, welche der Abt in sein Tagebuch aufgezeichnet: »Meine Empfindungen bei der ganzen Katastrophe kann ich nicht ausdrücken. Halb betäubt war mir Herz und Kopf, voll und leer. Im Geschäfte vergass ich mich, vergass, was vorging, und Gott leitete. Wenn mir auch hie und da etwas empfindlich war, so überging ichs, um Frieden zu erhalten. Aber nach allem dem ist nun doch nach 713 Jahren die Stiftung der Bertholde von Zähringen aufgelöst, aufgelöst bei Wiederherstellung des Titels der Herzoge: von Zähringen, durch den einzigen übrigen Sprossen der Zähringer, Carl Friedrich, Markgraf von Baden, — aufgelöst nach ausgestandenen Drangsalen eines mehr als zehnjährigen Krieges . . . aufgelöst ohne Aussicht, ohne Hoffnung einer künftigen gänzlichen Wiederherstellung; wird nur noch etwas zum Andenken gerettet?! — Herr und Gott, Allmächtiger, du bist gerecht, weise und gütig und unerforschlich sind deine Gerichte. Wir können nichts als anbeten deine Rathschlüsse. Leite alles zu deiner Ehre und lass uns erfüllen deinen Willen. Verzeihe uns nach deiner Barmherzigkeit, wenn wir diese Zerstörung verschuldet habe. Erbarmen, erbarme dich unser und gedenke deiner Versammlung, der Stiftung, die dein war, zu deiner Ehre errichtet worden. Auch künftig werde dein Name geheiligt an diesem Orte.« In diesen letzten Worten ist gleichsam eine Prophezeiung enthalten. Am 30. November musste das heimliche Chorgebet mit Gesang eingestellt werden, doch wünschte der Abt, dass das canonische Gebet in der Kirche bis Neujahr fortgesetzt werde, wozu die Conventualen gerne beistimmten. »Und so wird das öffentliche Gebet solange dies möglich ist, fortgesetzt,« schreibt Abt Ignatius. »Wer kann wissen, ob es nicht einst wieder in vollen Chören ertönt.« Von Karlsruhe kamen verschiedene Schreiben, in denen bald Bücher aus der Bibliothek, bald Wertsachen aus der Kirche verlangt wurden. Am 12. Januar mussten die kostbaren Pontificalgewänder zur höchsten Disposition nach Karlsruhe geschickt werden.

Sehr hart war es auch dem Abte, die Dienstboten, die so lange den Kloster treu gedient hatten, nun sich selbst überlassen zu müssen. Diese klagten und jammerten und wussten nicht, wie sie in Zukunft leben sollten. »Ich weiss nicht zu helfen, nicht zu antworten, nicht zu rathen,« schreibt der Abt.

Am 5. Januar musste der Wächter verkünden, dass künftig an der Klosterpforte kein Almosen mehr gegeben werden könne. Die Mönche wurden mit geringen Pensionen entlassen oder auf Pfarreien versetzt. Abt Ignatius zog sich nach Freiburg zurück, von wo aus er mit seinen Mönchen in beständigem Briefwechsel verkehrte. Bis zu seinem Tode 15. April 1824 war er stets von der Hoffnung beseelt, dass sein theures Kloster wieder hergestellt werden würde.

Noch war nicht ein halbes Jahrhundert seit der Auflösung von St. Peter verflossen, da sollte das ehemalige Klostergebäude wieder einer religiösen,

kirchlichen Bestimmung übergeben werden. Im Herbst 1842 wurde das Priesterseminar der Erzdiöcese Freiburg in die Räume der ehemaligen Abtei verlegt und dasselbe am 16. November 1842 feierlich eröffnet. So fand des letzten Abtes doppelter Wunsch seine Erfüllung: dass auch künftig an dieser Stätte der Name Gottes geheiligt werde und dass daselbst wieder ertönen möge die heilige Psalmodie!

P. Alphons Neugart, O. S. B. in Maria-Laach.

A. F. Maunoury, Canonici Sagiensis, Commentarius in Psalmos.

Parisiis apud Bloud & Barral. 10 Fres.

Dieser zweibändige Commentar (XI. 357 u. 304 S. gr. 8^o.) präsentiert sich in sehr schöner äusserer Ausstattung zu verhältnismässig billigem Preise. Datiert ist diese Ausgabe auffallender Weise nicht, und man kann auf die ungefähr Zeit des Erscheinens nur aus dem Approbationsschreiben des Bischofs von Séz vom 17. Oct. 1894 schliessen.

Zunächst ist jede lateinische Publication theologischer Werke mit Freuden zu begrüssen. Die Sprache Latiums wird sich zwar kaum je mehr die Bedeutung einer allgemeinen Cultursprache wiedererringen, welche sie ehemals besass; ja nicht einmal innerhalb der Kirche dürfte sich selbe zur einstigen allbeherrschenden Stellung wiederaufschwingen. Es geht dies z. B. selbst aus dem Gebaren der in Frankreich in den letzten Jahren begründeten internationalen katholischen Gelehrten-Association hervor, deren vorjähriger Congress in Brüssel tagte und die nicht in der Lage war, das Latein zum allgemeinen Verständnismittel wählen zu können. Dennoch aber bleibt dasselbe die Kirchensprache und es liegt in der Abfassung eines lateinischen theologischen Werkes ein gewisser Zug zum kirchlichen Centrum einerseits und die Möglichkeit andererseits, dass ein solches Werk, seine innere Vollendung vorausgesetzt, bis an die äusserste Peripherie der über alle Zungen sich erstreckenden Gemeinschaft der Gläubigen dringen könne. Dazu kommt, dass die junge Generation denn doch dem kirchlichen Idiom nicht ganz in der Weise entfremdet werden darf, dass nach absolvierten humanistischen, oder, im günstigen Falle, theologischen Studien die Beschäftigung mit der Kirchensprache sich bloss auf die Recitation des Brevieres beschränken würde. Eine gewisse Uebung im Latein ist nothwendig, um nicht den Faden mit der kirchlichen Ueberlieferung allzusehr zu lockern und an den grossen Werken der Vergangenheit mit Apathie oder gar Antipathie, ihrer sprachlichen Form wegen, vorüberzugehen. Bei den systematischen Disciplinen der Dogmatik, Moral u. s. w. ist eine derartige zu sehr überhandnehmende Modernisierung der theologischen Wissenschaft bezüglich des sprachlichen Gewandes weniger zu besorgen. Fühlbarer wird dieser Umstand gerade in den mehr historischen Fächern, der Kirchengeschichte und dem Bibelstudium. Wohl lässt es sich nicht läugnen, dass gerade diese theolog. Wissenszweige ganz besonders in den Bereich der gegenwärtigen Discussionen gezogen sind und fast unausgesetzt sich mit anderssprachlichen Werken, namentlich der Gegner, zu befassen und auseinanderzusetzen haben. Auch ist gewiss, dass namentlich ein biblisch-exegetisches Werk wegen der Menge der vorkommenden Realien und der Nothwendigkeit nicht nur des docere sondern auch des movere, durch Charakterschilderungen, Landschafts- und Sittenbilder, gelegentliche Paränesen u. s. w. eine viel grössere Gewandtheit im lateinischen Ausdruck erheischt, ohne bereits festgeprägte Termini wie in der scholastischen Theologie zu besitzen. Dies führt auch Maunoury kurz in einer französischen Bemerkung zur Vorrede an; er sagt da, dass er sich hie und da der französischen Sprache bedienen werde, wo das Verständnis mit Hilfe des Latein zu beschwerlich wäre (in philologischen und kritischen Fragen). Die obige Fürsorge für hinreichende Fertigkeit im Latein vorausgesetzt, halten wir jedoch die Besorgnis des Verfassers für unbegründet und durch sein eigenes Vorgehen für widerlegt; denn was er französisch beibringt, unterscheidet sich im Gehalte und in der Darstellung durchaus nicht vom latei-